

Pfarrer Winfried Steinhaus: In (nicht nur) eigener Sache.



Vorgeschichte. Mitte Februar 2009, nach einer Taugung der Polizeiseelsorge in Nürnberg, wälze ich mich plötzlich mit grippeähnlichen Symptomen auf nächtlicher (Un)ruhestätte, jeder Knochen im Leib (und das sind ganz schön viele) tut mir gemein weh, befindet sich offenbar im eifrigen Wettstreit, wer den Herrn des gemeinsamen „corpus delicti“ wohl am effizientesten quälen kann.

Der Don Camillo in mir trägt's zunächst mit Fassung: „*Hast wohl eine Erkältung verschleppt im kalten Nieselwetter der Lebkuchenstadt, mußte halt durch*“. Die beste Ehefrau von allen weiß zudem allerlei heilsame Pülverlein und Tränklein zu verabreichen, aber nach der dritten oder vierten schlaflosen, dafür umso gepeinigteren Nacht gehts - typisch Wochenende - ab zum ärztlichen Notdienst.

Der lugt mittels Ultraschall in mein tiefstes Innere („*Meine Güte, schaut das grau und trist aus!*“) und tippt - die Schmerzen haben sich mittlerweile komplett ins linke Bein verlagert - auf „Leistenbruch“ oder „Thrombose“.

Das Lügen meines Hausarztes am Montag drauf dagegen sowie das Ergebnis einer (nicht polizeilichen verordneten!) Blutprobe führt zu dem Ergebnis: „*Sie haben irgendwo eine Entzündung im Körper*“, und beschert mir zum Behufe derselben eine kräftige Dosis Breitband-Antibiotikum.

Nach 3-4 Tagen soll ich zur Nachuntersuchung kommen („*Bis dahin hat sich die Sache beruhigt*“), aber weil ich mit noch heftigeren Schmerzen und - zusätzlich - mit einem rotgescheckten Gehwerkzeug („*Nanu, mit 59 Jahren wieder pubertär...?*“) vors prüfende Auge des Medicus trete, lautet die fachliche Diagnose nunmehr auf „Gürtelrose“.

Nun trage ich den Gürtel entsprechend meiner 98-Kilo-frommen Statur in der Tat ein klein wenig unterhalb des geometrischen Körpermittelpunktes - aber wahrlich nicht in der Region zwischen Pobacken und Fußknöchel. Dennoch füge ich mich hierarchiekonform der medizinischen Autorität, entsorge das Antibiotikum und besorge mir zur Freude meines Nachbarn und örtlichen Apothekers das beste derzeit auf dem Markt befindliche Geschoss gegen „Herpes Zoster“.

Frohgemut - weil, wenn man weiß, was man hat, sind dieselben Schmerzen irgendwie leichter zu ertragen - sowie mit der erträglichen Prognose „*In zwei Wochen haben Sie es hinter sich*“, bemerke ich die dunklen Schicksalswolken nicht, die sich bereits über meinem Haupte zusammendrängen. Aber weil die Nächte (insgesamt um die 30) weiterhin schlaflos und endlose 24 Tagesstunden weiterhin verflucht schmerzhaft bleiben, lande ich schlußendlich auf der Couch einer Neurologin, die mich mit einer dem elektrischen Stuhl erschreckend ähnlichen Prozedur untersucht und meinem so arg gebeutelten linken Gehwerkzeug noch kräftig eins drauf setzt.

„*Der Nerv ist geschädigt*“, vermeldet die Weißbekittelte, als ich wieder ansprechbar bin, ihr unerbittliches Urteil und erklärt mir, daß die seit meiner frühen Kindheit in mir schlummernden Windpockenerreger schamlos die günstige Gelegenheit einer akuten Schwäche meines Immunsystems ausgenutzt hätten und

mir buchstäblich „auf den Nerv gegangen“ seien. Welchselbiger sich zwar wieder erholen und regenerieren werde, aber - bedenkliches Stirnrunzeln - ein Restrisiko bestehe natürlich immer, und bei einem Tagestempo von einem Millimeter (!) müsse ich in jedem Fall das nötige Quantum Geduld aufbringen.

Daraufhin trete ich, bereichert um zwei „Unterarmstützen“ - vulgo „Krücken“ - meinen Heimweg an, bzw. lasse mich antreten, denn das nicht eben seichte Kupplungspedal meines „Landys“ kann ich schon längst nicht mehr bedienen (bin darob zur ständigen Beifahrerrolle - Frau am Steuer! - verdammt, und was das bedeutet, vermag nur ein echter Defender-Fan zu ermessen).

Emotionen. Ganz so lustig wie geschildert, fühle mich in Wahrheit freilich nicht. Wir Eheleute wollten anlässlich meines 60. Wiegenfestes nach Schottland fahren, die Romantik einsamer Offroad-Pisten nebst den edlen Geschmack „schottischen Lebenswassers“ genießend - aus und vorbei! Mein Vater kommt mir in den Sinn, dessen langgehegter, großer Ruhestands-Traum eine Weltreise mit meiner Mutter war - er starb mit 55 an Krebs!

So wird mir bewußt: „*Der Mensch denkt...*“, aber er lenkt nicht, zumindest nicht allein! Er hats nicht im Griff, verfügt nicht darüber. Er macht Termine aus, füllt seinen Kalender, spricht sich ab, gibt verbindliche Zusagen für Datum x und Uhrzeit y, naiven Glaubens, es komme und geschehe alles wie geplant, mehr noch, es *habe* zu kommen und zu geschehen wie geplant. Und erfährt auf einmal seine Grenzen, daß ein Anderer, nicht er selbst, der Macher ist!

Und noch etwas wird mir bewußt: Wieviele Male habe ich als Notfall- und Polizeiseelsorger menschliche Schicksalsschläge miterlebt und begleitet: Herzinfarkte, Schlaganfälle, Plötzliche Kindstode, Verkehrsunfälle, Suizide - was das Leben eben so bietet an Leid und Tod aus heiterem Himmel. Immer aber - stillschweigend - dabei voraussetzend: „*Dir passiert das nicht, das passiert nur anderen!*“ Der Mensch (gar der Profi!) denkt...

Reaktionen. Der Mensch denkt nicht nur (falsch), er redet auch so! Nämlich mancherlei Un- und Blödsinn ins Ohr des klerikalen Fußkranken. Nie hätte ich geahnt, wieviele Leute in Lengfeld Gürtelrose haben, es müssen ganze Scharen sein. Leidensgenossen, die 3, 4, 5 Jahre furchtbar darunter gelitten haben, teilweise heute noch an den Folgen laborieren - und nein, ist nicht einer sogar daran gestorben...? Um mir dann all diesen düsteren Aussichten zum Trotz als krönenden Abschluß schulterklopfend Mut zu machen: „*Kopf (?) hoch, wird schon wieder!*“

Ich habe oft an mich halten und mich der Tugend meiner Jugend erinnern müssen: „*Bleib ruhig, Junge!*“ Andererseits hat alles Schlechte auch sein Gutes, sprich, hat sich mir auf diese Weise wenigstens die alte seelsorgerliche Schulweisheit bestätigt: wenn Du Kranke (gar Sterbende) besuchst, komme nicht ins Schwadronieren, wer sonst noch alles siech und hilflos ist oder wen Du gerade frisch beerdigt hast. Verzichte auch tunlichst auf sämtliche Floskeln, Redensarten und sonstige zwischenmenschliche (respektive pöfische) Hohlheiten. Dein Gegenüber will weder ein Klagelied mit dir singen noch billig getröstet werden - es reicht ihm, wenn er spürt, Du meinst es ehrlich mit ihm.

Entschleunigung. Das Leben wird um einiges langsamer und gebrechlicher an Krücken! Treppen gehe ich auch nach inzwischen 4 Monaten immer noch halbschrittig wie kleine Kinder, was neulich in Mainz beim Verlassen der Rheingoldhalle von mehr als 1000 Besuchern eines köstlichen Kabarett-Abends mit Urban Priol - ich weiß nun, daß die Bundeskanzlerin eine Knopfleiste an ihrem Gewand trägt - für einen nicht unerheblichen Stau auf der rechten Geländerseite geführt hat. Zum Ausgleich erfreue ich mich als unfreiwilliger Fußgänger des lieblichen Anblicks Lengfelder Kleingärten und Hinterhöfe, an denen ich bislang stets achtlos vorbei gefahren bin. Und wie es der Zufall (?) will, prangt auf dem bunten XXL-Fotokalender in unserem Hausflur als Monats-Spruch für Juni das irische Segenswort: „*Mögest Du in jeder Kleinigkeit ein Samenkorn für Deine Lebensfreude finden*“ - wie wahr! Auch das bekannte Bibelwort: „*Wenn Ihr nicht werdet wie die Kinder*“ paßt genau ins Bild und macht mir auf neue Weise klar, Kleines mehr wertzuschätzen, Un-

scheinbares besser wahrzunehmen, Schwaches nicht gering zu achten. - Möge ich solche Erkenntnis nicht vergessen, wenn ich der Krücken nicht mehr bedarf!

Hilfloser Helfer. Ich drehe mit meiner Frau die abendliche Hunderunde, sie die Leine mit Lene, unserem schwarzen Malamut-Mischling, in den Händen, ich meine getreuen „Gehhilfen“. Seit wir hier wohnen, genieße ich den Spaziergang auf den Feld- und Wiesenwegen gleich hinterm Haus, daran ändert auch die Erkrankung nichts.

Heute allerdings erleidet der Genuß eine ziemliche Schlappe. Ein freilaufender Vierpfoter stürmt laut kläffend und wütend fauchend auf unseren zu. Ich wende mich furchtlos und ritterlich frontal gegenüber, um die ungestüme Dame abzuwehren, mache zwecksdessen eine spontane Bewegung - und eh ich mich ver-
seh, verliere ich den Halt und falle ich auf den Boden, das Knie ist einfach weggeknickt wie ein Streichholz. Der Hund rast an mir vorbei, verbeißt sich in unseren (Weiber unter sich!), ich raffe mich wieder auf, will - rasch, es eilt! - dazwischen, die Kämpfer trennen, da liege ich prompt zum zweiten Mal auf dem (steinigen) Boden der Tatsachen. Und kann nun nicht mehr auf, bin „fix und alle“, das Bein reagiert nicht auf die hektischen Befehle von „Großhirn“ - hilflos!

Objektiv nur einige Sekunden lang - zum Glück verzieht sich der Angreifer so schnell, wie er gekommen ist - subjektiv scheint es eine ganze Ewigkeit, dieses Gefühl von Ohnmacht und Hilflosigkeit, dieses Bewußtsein, zu versagen und das von mir Geforderte nicht zu schaffen. Es hat mich lange verfolgt, tauchte in diversen Träumen immer wieder auf. Und hat mich auf nie gekannte Weise gelehrt, was wohl die eigentlichen „hilflosen Helfer“ empfinden, wenn der PKW brennt und kein Rankommen an die eingeklemmten Insassen ist, wenn der Suizidant sich vor ihren Augen aus dem Fenster stürzt oder wenn es nach 50, 60 Minuten verzweifelter Reanimation heißt: „Wir hören auf...“

Ausblick. Ab Anfang Juli geht es mir deutlich besser: keine Schmerzen mehr, keine Taubheit mehr, dafür wesentlich mehr Kraft im Bein (hoffentlich bald auch wieder genug für die Kupplung!). Viele Menschen, allen voran meine Frau, standen mir (nicht selten wortwörtlich) zur Seite: schleppten an meiner Statt endlose Sprudelkästen aus dem Auto in den Keller, mähten für mich den Rasen, brachten meine Briefe zur Post, kutschierten mich zu diversen Veranstaltungen, übernahmen meinen Ethik-Unterricht an der Polizeischule und meine Rufbereitschaften in der Notfallseelsorge, schickten mir Genesungswünsche oder machten Krankenbesuche (darunter ein leibhafter Polizeipräsident, dem man solcherlei Zartbesaitetheit für gewöhnlich gar nicht zutraut) und und und...

Die Krücken werden mich noch eine Weile begleiten, auch die (nicht immer amüsanten) „Allzumenschlichkeiten“ mancher Zeitgenossen, aber eben auch und vor allem die Erfahrung von Solidarität und echter, warmherziger Anteilnahme. Dafür sage ich ein kräftiges DANKESCHÖN allen, die sich davon angesprochen fühlen, und nicht zuletzt dem, der „lenkt“, was immer ich „denk“.